

STEPHAN KRAFT (Würzburg)

Harte Kerle? Zur magischen Praktik des ‚Festmachens‘ in den Simplicianischen Schriften Grimmelshausens

1. Einige allgemeine Hinweise zum ‚Festmachen‘

Das ‚Fest-‘ oder auch ‚Gefrorenmachen‘ ist eine der am weitesten verbreiteten magischen Praktiken der Frühen Neuzeit und hat insbesondere während des Dreißigjährigen Krieges eine große Konjunktur erlebt.¹ Es handelt sich hierbei um einen zunächst passiven Waffenzauber, bei dem es darum geht, sich vor den Wirkungen von Hieb-, Stich- und vor allem Schusswaffen zu schützen. Wer ‚fest‘ ist, dem kann kein Säbelhieb, kein Pikenstich und vor allem keine Gewehr- oder Pistolenkugel etwas anhaben. Nun sind Phantasien der Unverwundbarkeit keine Erfindung erst der Frühen Neuzeit – Siegfrieds Drachenhaut mag hier als ein fast

1 Vgl. für einen ersten Überblick den Eintrag von Johannes Dillinger: Unverwundbarkeit. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*. Hrsg. von Friedrich Jäger. Bd. 13. *Subsistenzwirtschaft – Vasall*. Stuttgart, Weimar 2011, Sp. 1101–1104. Vgl. auch den sehr materialreichen älteren Artikel von Will-Erich Peuckert: festmachen II. In: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. 2. Berlin, Leipzig 1929/30, Sp. 1353–1368. Vgl. an neuerer Literatur zum Thema Nikolas Funke: ‚Naturali legitimâque Magica‘ oder ‚Teuflische Zauberey‘? Das ‚Festmachen‘ im Militär des 16. und 17. Jahrhunderts. In: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 13 (2009), S. 16–32, und vor allem die einschlägigen Arbeiten der Spezialistin für Kriegsethik im frühneuzeitlichen Deutschland B. Ann Tlusty, die in den vergangenen Jahren zügig nacheinander erschienen sind: B. Ann Tlusty: *Invincible Blades and Invulnerable Bodies. Weapons Magic in Early-modern Germany*. In: *European Review of History – Revue européenne d’histoire* 22 (2015), S. 658–679, dies.: *Bravado, Martial Magic, and Masculine Performance in Early Modern Germany*. In: *Rethinking Europe. War and Peace in the Early Modern German Lands*. Hrsg. von Gerhild Scholz Williams, Sigrun Haude und Christian Schneider. Leiden, Boston 2019, S. 9–37, und dies.: ‚Festmachen‘. Männliche Zauberpaktiken als Präventivmedizin. In: *Männlichkeiten in der Frühmoderne. Körper, Gesundheit und Krankheit (1500–1850)*. Hrsg. von Martin Dinges und Pierre Pfätsch. Stuttgart 2020, S. 379–401.

beliebiges Stichwort genügen. Die besonderen Umstände und die weite Verbreitung, die sie im 17. Jahrhundert erfahren haben, lohnen aber trotzdem einen separaten Blick.

Offensichtlich hing mit der Entwicklung der Schusswaffentechnik das Überleben eines Kämpfers im Fortschreiten der Frühen Neuzeit immer weniger von seinem individuellen Können ab, und auch der Schutz durch Metallrüstungen wurde immer geringer. Dem daraus resultierenden steigenden Gefühl von Hilflosigkeit wurde nicht zuletzt mit phantasmatischen Mitteln entgegengearbeitet. Das ‚Festmachen‘ erlebte dabei eine Neufokussierung auf Schusswaffen, ohne dass die Idee des Schutzes gegen ältere Waffentypen dabei ganz verlorengegangen wäre.²

Ihre letzte Konjunktur erlebte diese Idee noch im Ersten Weltkrieg, der eine weitere Stufe der Entkopplung von individuellen Fähigkeiten und der Überlebenschance im Kampf markierte. Deutsche Volkskundler haben aus nächster Nähe die Praktiken der Soldaten in den Schützengräben beobachtet, die sich erneut magischer Mittel zu bedienen versuchten.³ Parallel dazu bildeten sich in diesem Kontext Phantasien eines aus sich heraus gepanzerten Männerkörpers und einer analog gepanzerten maskulinen Psyche heraus, wie Klaus Theweleit in seinen *männerphantasien*⁴ festgestellt hat.

Derartige Ideen der ‚Festigkeit‘ sind sowohl im 20. als auch im 17. Jahrhundert im Sinne einer topischen Hart-Weich-Unterscheidung so deutlich männlich kodiert, dass dies geradezu als eine Gender-Leitdifferenz gelten kann.⁵ Dass eine solche ‚harte Männlichkeit‘ ihre Konjunkturen gerade in Phasen ihrer besonderen Gefährdung erlebte, kann nicht verwundern. Nicht vergessen sollte man neben einer solchen wohlfeilen Diagnose einer gekränkten Maskulinität aber auch, dass das

2 Vor allem das Schwert behält in der Frühen Neuzeit seinen traditionellen Fetischcharakter weitgehend bei, der sich etwa bei den Lichtschwertern der Filmreihe *Star Wars* noch bis heute als wirksam erweist. Entsprechend finden sich bei diesem Gerät sowohl aktiv als auch passiv weiterhin vielfältige magische Zuschreibungen.

3 Vgl. etwa Peuckert, *festmachen II* (wie Anm. 1), Sp. 1353–1354. Breiter aufgestellt in Hanns Bächtold: *Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube*. Straßburg 1917. Vgl. auch Tlustý, „Festmachen“ (wie Anm. 1), S. 396.

4 Vgl. Klaus Theweleit: *männerphantasien*. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1977–1978.

5 Eine weitere frühneuzeitliche Kernunterscheidung war ‚warm‘ (= maskulin) vs. ‚kalt‘ (= feminin), die aber v. a. auf die Temperatur im jeweiligen Körperinnern bezogen war. Vgl. in einer Anwendung auf Grimmelshausen Stephan Kraft: Zwischen anverwandt und anverwandelt: Familienkonzepte in Grimmelshausens *„Simplicissimus Teutsch“*. In: *Simpliciana* XXXIV (2012), S. 159–177.

Kampfgeschehen nun einmal primär von Männern getragen wurde, die dabei ganz real einer hohen Gefahr unterlagen, in diesem umzukommen. Im Hintergrund steht also nicht zuletzt eine ganz kreatürliche und zudem berechtigte Todesangst.

Die frühneuzeitlichen Mittel zur Gewinnung dieser ‚Härte‘ waren breit gestreut und reichten vom selbstverständlich erlaubten Bittgebet und dem Tragen von Kreuzen über Talismane, diverse pflanzliche oder tierische Produkte⁶ sowie zu essende oder unter dem Arm zu befestigende beschriftete Zettel⁷ bis hin zu immer offensichtlicher problematischen Modi, wie etwa der Verwendung von geweihten Hostien⁸ oder Produkten, die aus Leichen gewaltsam gestorbener Männer⁹ gewonnen wurden.¹⁰ Sowohl mit den sogenannten ‚Passauer Zetteln‘¹¹ als auch mit den Leichenpräparaten oder geweihten Hostien, die ja letztlich ganz analog funktionierten,¹² gab es einen schwunghaften Handel.¹³ Die Einschätzungen als schwarze oder weiße Magie differierten dabei stark. Besonders die Geistlichkeit plädierte dafür, alle Verfahren, die über Bitten an Gott um Schutz hinausgingen, als teuflisch zu klassifizieren.¹⁴ Es wird darauf zurückzukommen sein.

-
- 6 Oft waren diese über Ähnlichkeitslogiken mit dem Wirkziel verbunden. Vgl. die lange Auflistung bei Peuckert, *festmachen II* (wie Anm. 1), Sp. 1356–1357.
 - 7 Diese waren mit religiösen, magischen oder gemischt religiös-magischen Aufschriften versehen. Derartige ‚Esszettel‘ oder ‚Schluckbilder‘ waren auch für zahlreiche andere Zwecke in der Volksmedizin und Alltagsmagie noch lange Zeit weit verbreitet. Vgl. etwa *Thlusty, Bravado* (wie Anm. 1), S. 26–27.
 - 8 Vgl. dazu *Funke, Magica* (wie Anm. 1), S. 26.
 - 9 Vgl. zu dieser Genderexklusivität *Thlusty, Invincible Blades* (wie Anm. 1), S. 661–665.
 - 10 Es handelt sich hier um Mumienpräparate oder Moos, das auf Knochen und v. a. Schädeln entsprechender Opfer gewachsen ist. Details dazu finden sich in *Funke, Magica* (wie Anm. 1), S. 25–26. Vgl. auch *Vgl. Thlusty, „Festmachen“* (wie Anm. 1), S. 383. Die Idee dahinter war, dass diese Leichenteile durch den vorzeitigen Tod des ehemaligen Besitzers noch überschüssige Lebensenergie enthielten, die sich auf den Nutzer des Präparats übertragen ließ. Vgl. dazu *Funke, Magica* (wie Anm. 1), S. 30.
 - 11 Zur umstrittenen Herkunft der Begrifflichkeit vgl. Rudolf Stübe: *Passauer Kunst*. In: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. 6. Berlin, Leipzig 1934/35, Sp. 1460–1461. Vgl. auch *Thlusty, Invincible Blades* (wie Anm. 1), S. 665, und dies., „Festmachen“ (wie Anm. 1), S. 386–387.
 - 12 Vgl. auch *Thlusty, „Festmachen“* (wie Anm. 1), S. 388.
 - 13 Vgl. u. a. *Thlusty, „Festmachen“* (wie Anm. 1), S. 384–385.
 - 14 Vgl. dazu u. a. *Funke, Magica* (wie Anm. 1), S. 19–20.

Das ‚Festmachen‘ war bei alldem interessanterweise kein Teil der üblichen Fragenkataloge bei den frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen. Zu vermuten ist hier ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren:¹⁵ 1) Es erfolgte auf einer großen Bandbreite zwischen erlaubten und verbotenen Praktiken mit unklarer Grenzziehung, wobei die profitierende Person nicht selbst Kontakt zum Teufel gehabt haben musste. 2) Es ist nicht eindeutig als ein Schadenszauber zu identifizieren.¹⁶ 3) Es hatte seine besondere Konjunktur im 17. Jahrhundert, während die meisten der entsprechenden Kataloge bereits im 15. und 16. Jahrhundert entstanden sind.¹⁷ 4) In den gängigen Kompendien gibt es eine deutliche Dominanz spezifisch feminin kodierter Zauberpraktiken.

Obwohl das Festmachen im Lebensalltag des 17. Jahrhunderts sicher eine ungleich größere Rolle einnahm als etwa die vor allem in den Köpfen der Inquisitoren herumspukenden Schlechtwetter-, Impotenz- und andere Verwünschungszauber, spielte es folglich bei den Hexenprozessen nur selten eine Rolle und ist auch deshalb in der historischen Rückschau nicht so gut sichtbar. Und wenn es im juristischen Kontext doch einmal auftauchte, dann hatte man es zumeist mit nicht eigens erfragten Hinweisen der Delinquenten zu tun. Diese wurden zwecks Sicherstellung eines eindeutigen Urteils in weiteren Schritten durch Nachfragen der Inquisitoren in einen bewussten Teufelsbund transformiert und von erzwungenen ‚Geständnissen‘ klarer definierter imaginärer Missetaten flankiert.¹⁸

2. Zum ‚Festmachen‘ in den Simplicianischen Schriften Grimmelshausens – die Fälle von Olivier, Courasche und Springinsfeld

Offenbar galten Grimmelshausen Kenntnisse über das Festmachen als Allgemeingut, auf das man anspielen konnte, ohne direkt nähere Erklärungen beifügen zu müssen. Ein Beispiel dafür sind die Umstände des

15 Vgl. zu diesen Überlegungen v. a. Tlusty, *Invincible Blades* (wie Anm. 1), S. 667–670.

16 Vgl. dazu auch Funke, *Magica* (wie Anm. 1), S. 18.

17 Der *Hexenhammer* etwa ist zuerst bereits 1486 gedruckt worden.

18 Vgl. nochmals Tlusty, *Invincible Blades* (wie Anm. 1), v. a. S. 668–669.

Todes von Olivier, der im *Simplicissimus Teutsch* explizit als Nutzer dieser Kunst vorgeführt wird, aber gleichwohl im Kampfgeschehen zu Tode kommt. Als *Simplicissimus* und Olivier zusammen im Schwarzwald hausen und in ihrem Quartier überfallen werden, entsteht ein Handgemenge:

[...] indessen schlug ich den sechsten mit meinem umbgekehrten Feuer-rohr auff den Kopff/ daß er alle vier von sich streckte; einen solchen Streich kriegte *Olivier* von dem sibenden/ und zwar mit solchem Gewalt/ daß ihm das Hirn herauß spritzte/ ich aber traff denselben/ ders ihm gethan/ wiederumb dermassen/ daß er gleich seinen Cameraden am Todten-Reyhen Gesellschaft leisten muste [...]. (ST 435)¹⁹

Im chaotischen Nahkampf werden vor allem Gewehrkolben eingesetzt, gegen die ein Festigkeitszauber gemeinhin nicht hilft. Wer ‚fest‘ ist, ist nämlich keinesfalls gegen jede Art von körperlicher Gefahr geschützt, sondern nur gegen Gewehr- und Pistolenkugeln sowie Metallklingen. Dass dem so ist, wird hier als Allgemeinwissen vorausgesetzt und bleibt unkommentiert. Analog dazu wird auch die ansonsten mehrfach betonte ‚Festigkeit‘ der Courasche beim Kampf mit Holzknüppeln mit ihrem dritten Ehemann nicht thematisiert (vgl. C 47–49). Sie spielt in diesem Zusammenhang einfach keine Rolle.

Zwei der Namen, die in der Romanfolge mit der Kunst des ‚Festmachens‘ verbunden sind, sind damit bereits gefallen. Mit Springinsfeld und *Simplicissimus* selbst kommen noch zwei weitere hinzu, bevor diese Praktik nach einer Zeit der Latenz am Ende des zweiten Teils des *Wunderbarlichen Vogel-Nests* anhand der Figur des Kaufmanns noch einen großen finalen Auftritt erhält. Insgesamt entwickelt sich damit Schritt für Schritt ein breites Panorama verschiedener Perspektiven auf den Gegenstand.

Olivier steht hier nicht nur deshalb an erster Stelle, weil mit ihm das Thema insgesamt in den Roman eingeführt wird, sondern auch, weil er durch die Erfüllung praktisch aller bereits genannten Muster

19 Die Werke Grimmelshausens werden grundsätzlich nach der Edition von Dieter Breuer mit den Siglen *ST* (*Simplicissimus Teutsch*) und *Co* (*Continuatio*) und Seitenangaben in runden Klammern zitiert: Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Werke* I. 1. Hrsg. von Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1989 (Bibliothek der frühen Neuzeit 4. 1.); und mit den Siglen *C* (*Courasche*), *Spr* (*Springinsfeld*) und *VN II* (*Wunderbarliches Vogel-Nest*. II. Teil) nach Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Werke* 1. 2. Hrsg. von Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1992 (Bibliothek der frühen Neuzeit 4. 2.).

zugleich so etwas wie einen Basisfall darstellt. Er erwirbt seine ‚Festigkeit‘ im Lager vor Magdeburg durch den Profos,²⁰ der unzweideutig als Teufelsbündner vorgestellt wird:

Weil der Gebrauch im Krieg ist/ daß man gemeiniglich alte versuchte Soldaten zu Provosen macht/ also hatten wir auch einen dergleichen bey unserm Regiment [...]; dann er war ein rechter Schwartzkünstler/ Siebdreher und Teuffelsbanner/ und von sich selbstn nicht allein so vest als Stahl/ sondern auch über das ein solcher Gesell/ der andere vest machen [...] konte [...]. (ST 196)

Auf welche Weise der Profos das ‚Festmachen‘ konkret bewerkstelligt, wird nicht thematisiert, wie dieser Punkt überhaupt im Roman zumeist übergangen wird. Sicher ist, dass er sich dabei schwarzmagischer Mittel bedient. Da er als Profos u. a. eine Henkersfunktion hat, ist bei ihm eine Nutzung von Körperteilen von Hinrichtungsoffern nicht unplausibel. Zu solchen als hochpotent geltenden Mitteln würde auch passen, dass Oliviers ‚Festigkeit‘ dauerhafter Natur zu sein scheint.

In seiner eigenen Lebensrückschau im vierten Teil des Romans macht dieser zudem deutlich, dass es ihm initial nicht primär um den Schutz in der Schlacht ging, sondern dass er den jungen Hertzbruder als seinen Rivalen in einem eigens dafür provozierten Duell aus dem Weg räumen wollte (vgl. ST 421). Das vermeintlich passive Mittel des ‚Festmachens‘ wird hier also ausdrücklich dafür eingesetzt, einen anderen aktiv zu schädigen. Olivier ist auch in der Folge in seiner Verworfenheit das Urbild eines sekundären Teufelsbündners. Er zaubert zwar nicht selbst, weiß aber genau, worauf er sich mit den Künsten des Profos eingelassen hat. Er geht unter dem Schutz des ‚Festseins‘ große Risiken ein und kommt am Ende auch gewaltsam um, indem das Schicksal genau die Lücke nutzt, die der Zauber gelassen hat.²¹

Das Verhältnis von Courasche zum ‚Festmachen‘ ist gegenüber dem sehr einsinnigen bei Olivier bereits ambivalenterer Natur. Dies be-

20 Dass ein Profos solcher Künste auch ansonsten häufig verdächtig war, bemerkt Peuckert, *festmachen II* (wie Anm. 1), Sp. 1354.

21 An seinem Beispiel finden sich auch noch einige weitere Spezifika des ‚Festmachens‘ ausbuchstabiert, die hier erst im Abschnitt zu *Simplicissimus* zur Sprache kommen werden. Interessant sind darüber hinaus die extrem abwertende Bezeichnung des Schutzes als „Schelmenhaut“ (vgl. ST 403), der Umstand, dass Schüsse, wenn sie auch nicht in den Körper eindringen, doch Beulen verursachen (vgl. ebd.), und dass kein Schutz gegen Tierangriffe besteht, was die Gesichtsnarben Oliviers erklärt, die von einem Kampf mit Katzen und Hunden herkommen (vgl. ST 427–428).

trifft zunächst natürlich die Genderzuordnung, wobei sie sich gerade in der frühen Lebensphase, in der diese Praktik für sie von Bedeutung war, wünschte, dass sie „nur kein Weibsbild wäre“ und oft überlegte, sich „vor einen Hermaphroditen auszugeben“ (C 52). Sie erlernte die Fähigkeit des ‚Festmachens‘ selbst von der Wirtin, bei der sie nach dem Tod ihres ersten Mannes Quartier bezog:

Sie lernete mich allerhand feine Künste/ die nicht nur leichtfertige Weiber können/ sondern auch solche/ damit sich theils lose Männer schleppen/ so gar/ daß ich mich auch fest machen/ und einem jeden/ wann ich nur wolte/ seine Büchsen zubannen konnte/ und ich glaube/ wann ich länger bei ihr blieben wäre/ daß ich auch gar Hexen gelernt hätte [...]. (C 41)

Courasche markiert es also klar als eine Besonderheit, dass ihre Lehrmeisterin als Frau auch maskuline Künste beherrscht. Weiterhin insinuiert sie, dass diese Fähigkeiten noch außerhalb der schwarzen Magie zu situieren seien. Auch in der Zukunft wird sie immer wieder einmal Sorge haben, der Hexerei angeklagt zu werden (vgl. z. B. C 125) – was bezeichnenderweise bei den männlichen Figuren in ähnlicher Situation kaum der Fall ist.

Courasche nutzt ihre ‚Festigkeit‘ in der Folge bei ihren Einsätzen im Krieg und macht auch ihren Jungen und ihr Pferd ‚fest‘ (vgl. C 45 und C 52). Ihre jeweiligen Ehemänner wiederum kommen nicht in den Genuss dieser Kunst, sterben sie doch in schneller Folge und oft im Kampfgeschehen. Offenbar wissen sie nichts von dieser Seite ihrer Gattin. Erneut wird nicht mitgeteilt, welche Mittel genau eingesetzt werden, doch scheinen es im Unterschied zum Fall Oliviers keine dauerhaft wirksamen zu sein.²² Denkbar sind die ‚Passauer Zettel‘, die für eine kurze Zeit helfen sollen und die auch tatsächlich von vielen, die sie real verwendet haben, nicht als schwarzmagisch verstanden wurden (vgl. dazu auch VN II 634).

Eher am Rande taucht das ‚Festmachen‘ im Zusammenhang mit Courasche noch einmal auf, als sie den *Spiritus familiaris* erwirbt. Dieser hat eine ganze Reihe von positiven Wirkungen, darunter auch diejenige der ‚Festigkeit‘, wie der Verkäufer betont:

22 Von ihrer ‚Festigkeit‘ ist nach ihrem Abschied aus dem direkten Kriegsgeschehen nicht mehr die Rede. Zur zeitlichen Beschränkung der Wirksamkeit verschiedener Modi dieses Zaubers vgl. u. a. Peuckert, festmachen II (wie Anm. 1), Sp. 1363.

Frau *Courage!* es ist ein dienender Geist/ welcher dem jenigen Menschen/ der ihn erkaufft/ und bey sich hat/ groß Glück zu wegen bringt; Er gibt zu erkennen/ wo verborgene Sachen liegen; Er verschafft zu jedwederer Handelschafft genugsame Kauffleute und vermehret die *prosperität*: Er macht daß seine Besitzer von seinen Freunden geliebt: und von seinen Feinden geförchtet werden; ein jeder der ihn hat/ und sich auf ihn verläst/ den macht er so fest als Stahl/ und behütet ihn vor Gefängniß [...]. (C 102)

Courasche ist der Aspekt des Waffenzaubers zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits egal. Ihr geht es allein um den materiellen Wohlstand, den ihr das Requisit verspricht.

Ins Zentrum rückt der Aspekt der ‚Festigkeit‘ aber erneut, nachdem es ihr gelungen ist, das Gerät im Zuge ihrer Trennung von Springinsfeld für den letzt- und niedrigstmöglichen Preis an ihren ehemaligen Partner zu verkaufen. Hier hat man nun den besonderen Fall vor sich, dass die geschützte Person durch einen Kommentar von einer anderen kommentiert wird. Courasche berichtet über Springinsfeld:

So bald er solches hatte/ bekam er Würm über Würm/ im Kopff; wann er nur einen Kerl ansah/ der ihme sein Tage niemahl nichts Leids gethan/ so hätte er ihn gleich an Hals schlagen mögen; und er spielte auch in allen seinen Duellen dem Meister! (C 125)

Während sie sich selbst eine zwar riskante, aber eben doch rational-wirtschaftliche Nutzung zuschreibt, ist ihr der Gebrauch, den Springinsfeld von dem Gerät macht, höchst suspekt. Vor allem beobachtet sie an ihm eine massiv gesteigerte Aggressivität. Die ‚Festigkeit‘ ist, wie sich hier erneut zeigt, nicht notwendig passiv, sondern sie verändert vielmehr aktiv das Verhalten ihres Trägers. Vor allem erhöht sie die Neigung zum Risiko – analog zum sogenannten Fahrradhelmeffekt, dessen Träger ja auch unvorsichtiger und in der Folge häufiger in Unfälle verwickelt sein sollen.

Dass eine solche kritische Diagnose gerade von Seiten einer Frau gegenüber einem Mann gestellt wird, der im Roman zur Gruppe der Marginalisierten gehört, trifft sich mit den Überlegungen von B. Ann Tlusty zu den Zusammenhängen von hegemonialer Männlichkeit und Unverwundbarkeitszauber in der Frühen Neuzeit.²³ Hegemoniale Männlichkeit ist demnach basal mit der Rolle des Hausvaters verbunden, die Grundbesitz mit einer gesicherten Dominanz über die anderen

23 Vgl. Tlusty, *Invincible Blades* (wie Anm. 1), S. 659–660.

Haushaltsangehörigen verknüpft.²⁴ Zugleich ist die Männlichkeit mit dem Gebrauch der Waffe assoziiert, was beim Hausvater nur im Verteidigungsfall aktiviert wird, in dem er sich aber unbedingt zu bewähren hat.

Was ist aber nun mit Männern, für die dies aktuell oder generell nicht erreichbar ist? Eine derartige Marginalisierung kann sozial höchst unterschiedliche Formen annehmen. Sie reicht vom Pauper, der nie etwas haben wird, über den Jüngling, für den die Hausvaterrolle noch in weiter Zukunft liegt, bis hin zum nachgeborenen Adligen, dessen Randständigkeit darin besteht, dass er wohl niemals zum Sippenoberhaupt wird. Marginalisierung wird hier also als ein in hohem Grade relatives Konzept verstanden. All diese Gruppen vereint wiederum, dass sie sich überproportional in den frühneuzeitlichen Söldnerheeren versammeln.

Plustys These geht dahin, dass auf dieser Basis häufig ein subsidiäres Männlichkeitsmodell einer ausgestellten Wildheit kultiviert wurde. Mit dem hegemonialen Modell hat es die Kampffähigkeit gemein, die aber als Selbstwert ins Zentrum rückt. Ergänzt wird das Modell dann mit weiteren Aspekten von potentiell auch selbstschädigender ‚Wildheit‘: unregelter Sexualität, massivem Alkoholgenuss, Glücksspiel oder Rauflust.²⁵

Genau diese Kreise der Marginalisierten galten wiederum als die wichtigsten Adressaten für das Angebot des Unverwundbarkeitszaubers. Bei Springinsfeld passt dies jedenfalls alles zusammen. Er ist in der Romanserie die Figur des Verlierers schlechthin, der schon als unterdrückter Partner von Courasche einige dieser Verhaltensweisen, wie etwa das Glücksspiel und den Alkoholgenuss, kompensatorisch gepflegt hat. Im Zuge der neu gewonnenen ‚Festigkeit‘ verstärkt sich nun auch noch ein körperlich-aggressives Dominanzverhalten. Immerhin ist ihm der Preis für all dies am Ende zu hoch. Als er erfährt, dass dem letzten Besitzer des *Spiritus familiaris* die Höllenstrafe drohe, tut er alles, um ihn so schnell wie möglich wieder loszuwerden.

Versuche, sich ‚festzumachen‘ stellt Springinsfeld aber auch später noch an. Im *Springinsfeld* selbst ist davon die Rede, dass eine Verwundung, die er erlitten hat, für ihn überraschend kam, „weil mein har-

24 Vgl. zur Diskussion über historisch variante Formen maskuliner Hegemonialität auch Martin Dinges: „Hegemoniale Männlichkeit“ – ein Konzept auf dem Prüfstand. In: *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*. Hrsg. von Martin Dinges. Frankfurt a. M., New York 2005, S. 7–33.

25 Vgl. Plusty, „Festmachen“ (wie Anm. 1), S. 380–381 und S. 392–393.

te Haut bishero nur mit den ankommenden Kuglen geschertzt“ (*Spr* 257). Er erklärt es sich damit, dass sein Gegenüber wohl über einen potenteren Zauber verfügte. Er selbst scheint an dieser Stelle also ein weniger wirksames und damit wahrscheinlich auch weniger problematisches Mittel verwendet zu haben.

Deutlich geworden sein dürfte mittlerweile, dass sich Grimmels-hausen eigentlich nur sekundär für die im engeren Sinne magischen Modi des ‚Festmachens‘ interessiert. Die in Variationen gestellte Grundfrage lautet vielmehr: Was macht die Fähigkeit mit den Menschen, die sie nutzen? Wie agieren und reagieren sie selbst unter ihrem Einfluss?

3. Simplicissimus und das ‚Festmachen‘ als Zuschreibungsfunktion

Dass magische Hilfen vor allem mittelbar wirken, wird nochmals deutlicher, wenn man auf die Figur des Simplicissimus selbst schaut. Bei ihr geht es letztlich nur noch um Zuschreibungen, die gleichwohl wirkmächtig bleiben. Die Fragen lauten nun weitergehend: Wie agieren Menschen, wenn sie einen anderen für ‚fest‘ halten, oder – mit noch einer weiteren Drehung – wie agiert jemand, wenn er weiß, dass andere ihn für ‚fest‘ halten?

Erstmals zugeschrieben wird Simplicissimus die ‚Festigkeit‘ in seiner Zeit als Jäger von Soest:

[...] weil ich überall glücklich durch kam/ hielten die Leut von mir/ ich könnte mich unsichtbar machen/ und wäre so vest wie Eisen und Stahl/ davon wurde ich geförcht wie die Pest/ und schämten sich 30. Mann vom Gegentheil nicht/ vor mir durchzugehen/ wann sie mich nur mit 15. in der Nähe wusten. (*ST* 228)

Er erzielt also zunächst mit seinem jugendlichen Ungestüm einigen Erfolg, woraufhin man ihn mit entsprechenden Fähigkeiten in Verbindung bringt. Ein Bezug zur schwarzen Magie ist hier noch nicht explizit, wird aber in der Folge aktiviert werden.

Exemplarisch zeigt sich an ihm eine weitere Facette des ‚Festmachens‘. Denn eigentlich wäre dieses in einem Kontext, in dem männlicher Wagemut wertgeschätzt wird, ja am ehesten eine ‚Kunst für Feig-

linge²⁶, die ja vor allem der Risikominderung dient. Dem wird zum einen mit einer steten Steigerung des Einsatzes entgegengearbeitet, zum anderen umweht diejenigen, die als ‚fest‘ gelten, zumeist auch die Aura des Teufelsbündners. Sie spielen demnach mit ihrer eigenen Seligkeit, und der vermeintlich ‚Feste‘ ist damit zugleich der maximale Hasardeur.

Der Verdacht eines Teufelsbundes der Titelfigur, der zunächst noch implizit ist, wird in der Folge mit diversen Maskeraden und Tricks von ihm selbst befördert, ohne dass er gegenüber dem Leser explizit bestätigt würde. So müssen sich etwa *Simplicissimus*' Diener verkleiden und die ihm dienstbaren ‚Teufel‘ spielen.²⁷ Einen Höhepunkt erlebt dieses Spiel in der Konfrontation mit dem Jäger von Werle, hinter dem sich ja unerkant sein Gegenspieler Olivier verbirgt. Dieser blickt auf die Situation kurz vor seinem Lebensende zurück:

[...] ich aber mausete noch immerfort in seinem Nahmen [dem des Jägers von Soest; S. K.]/ so viel ich konte/ also daß besagter Jäger umb solcher Ursach willen mich auch herauß fordern liesse/ aber der Teuffel hätte mit ihm fechten mögen/ den er auch/ wie mir gesagt wurde/ in Haaren sitzen hatte/ er würde mir meine Vestigkeit schön auffgethan haben. (ST 424)

Olivier, der ja selbst ‚fest‘ ist, glaubt im Gegenüber eine noch stärkere teuflische Kraft vor sich. Weil er befürchtet, dass seine Abwehr in der direkten Konfrontation von dieser ‚auffgethan‘ würde, vermeidet er das Duell. *Simplicissimus* wiederum glaubt hier nun Gott selbst am Werk, der ihn vor diesem Unhold bewahrt habe:

ALs *Olivier* seinen *Discurs* dergestalt vollführete/ konte ich mich nicht genugsam über die Göttliche Vorsehung verwundern! Jch konte greiffen/ wie mich der liebe Gott hiebevorn in Westphalen vor diesem Unmenschen nit allein väterlich bewahret/ sondern noch darzu versehen hatte/ daß er sich vor **mir** entsetzt [...]. (ST 426, Hervorhebungen von S. K.)

Sein eigenes, ja doch höchst frivoles Spiel mit der Teufelsfurcht seiner Umgebung wird hier also als eine göttliche Rettung vor dem eigentlichen Schurken Olivier umgedeutet. Aber ob nun göttliche Vorsehung oder nicht – der Ruf, ‚fest‘ zu sein, wird als ein wirkmächtiges Instru-

26 Vgl. dazu auch *Tlusty*, *Bravado* (wie Anm. 1), S. 13–15.

27 So etwa in ST 250–251. Vgl. auch schon die Spiele mit der Teufelsartigkeit in ST, Kap. II, 31.

ment vorgeführt, das praktisch dieselben Auswirkungen hat wie die Sache selbst.

Ein noch komplexeres Spiel um Glauben und Nichtglauben entfaltet sich dann in der *Continuatio*. Simplicissimus trägt bei seinen Wanderungen nach dem Verlassen des Mooskopfs einen Zettel mit sich, auf dem er allerlei Künste notiert hat, die er angeblich beherrscht – allerdings ohne die zugehörigen Verfahrensanweisungen. Nicht alle davon scheinen ernstzunehmend zu sein, wie etwa der folgende Zirkustrick:

Das Schwartz in der Scheiben ehender zutreffen/ wann man das Rohr auff die Achsel legt und der Scheiben den Rucken kehrt/ als wann man gemeinem Gebrauch nach aufflegt und anschlägt; [...]. (Co 623)

In der Liste findet sich aber auch „Ein gewisse Kunst/ daß dich keine Kugel treffe.“ (Co 623) Simplicissimus verliert den Zettel. Als sein Gastgeber ihn findet, springt er unmittelbar auf das Thema des ‚Festmachens‘ an und erzählt von einem Erlebnis aus Italien. Man hatte herausfinden wollen, ob die Fürsten von Savoyen wirklich ‚fest‘ seien, wie es immer hieß. Beim Versuch, auf einen von ihnen zu schießen, versagte nun das Gewehr. Da sich aber nur eine einzige Gelegenheit ergeben hatte, dies auszuprobieren, ließ sich am Ende nicht sicher sagen, ob es sich hier wirklich um einen Festigkeitszauber in Form des sogenannten ‚Büchsenbannens‘ gehandelt habe (vgl. Co 624–625). Simplicissimus versichert seinem Wirt, dass alle seine Mittel natürlichen Ursprungs seien, und man probiert aus, wie man Schießpulver zunächst unbrauchbar und dann wieder funktionstüchtig macht – eine angesichts häufig brennender Pulverlager durchaus nützliche Kunst mit einem allerdings eher geringen magischen Potential. Aber die Frage nach dem ‚Festmachen‘ ist damit nicht vergessen. Und natürlich will der Wirt zum Schluss unbedingt noch wissen, wie denn nun die Sicherheit vor Schüssen zu erlangen sein mag. Simplicissimus will es ihm zunächst partout nicht eröffnen,

[...] demnach er aber gar nicht von mir ablassen wolte/ gedachte ich ihn zubeträgen [...]; und weil ich merckte/ daß ers nicht achtete/ obs mit Wörtern oder Creutzen zugienge/ wann er nur nicht geschossen würde; beschlug ich ihn auff dem Schlag wie mich Baldanderst beschlagen/ damit ich gleichwol nicht zum Lügner wurde/ und er doch die rechte Kunst nit wüste; massen ich ihm folgenden Zettel darvor gab.

Das Mittel folgender Schriffte behüt/ daß dich kein Kugel trifft.

Asa, vitom, rahoremarihi, ahe, menalem renah, oremi, nasiore ene, nahores, ore, eldit, ita, ardes, inabe, ine, nie, nei, alomade, sas, ani, ita, ahe, elime,

arnam, asa, locre, rahel, nei, vivet, aroseli, ditan, Veloselas, Herodan, ebi, menises, asa elitira, eve, harsari erida, sacer, elachimai, nei, elerisa. (Co 626)

Liest man die Mittelbuchstaben dieser kuriosen ‚Worte‘ nacheinander, so heißt es bekanntermaßen: ‚steh an ein ordt da niemant hinschevst so bistv sicher‘. Strukturell erinnert dies an die ironische Botschaft von Baldanders, der *Simplicissimus* in einem ähnlich erstellten Rätseltext zuvor erklärt hatte, dass man Dinge zum Sprechen bringen könne, indem man ihnen einfach eine selbstausgedachte Geschichte unterschiebe.

Die Formulierung „obs mit Wörtern oder Creutzen zugiegn“ verweist hier aber auch noch auf eine andere Bezugsebene. Ein weit verbreitetes Mittel zum ‚Festmachen‘ waren die bereits erwähnten ‚Passauer Zettel‘, auf denen meist unverständliche Wörter notiert waren, manchmal mit religiösen Begriffen oder eben auch Kreuzen vermischt. *Simplicissimus* spielt also damit, dass sein Gastgeber seine Schrift für einen solchen Zettel ansieht und die unverständlichen Worte nicht für eine Rätselrede, sondern für einen Zauberspruch halten könnte. Doppeldeutig sind schon die Worte beim Überreichen: „Das Mittel folgender Schrifft behüt/ daß dich kein Kugel trifft.“ – lesbar so, dass die Schrift, so wie sie sich präsentiert, selbst das (Zauber-)Mittel darstellt oder eben so, dass sich das Geheimnis erst durch die Lektüre der Mittelbuchstaben enthüllt.

Erst im Nachhinein wird ihm dann klar, wie gefährlich das ist, was er getan hat. Denn wenn jemand diesen Zettel isst oder ihn sich unter den Arm näht und sich dann ‚fest‘ glaubt, könnte sich derjenige leicht in eine tödliche Gefahr begeben. Es handelt sich hier um das Gegenstück zum vorigen Fall, in dem der Einzelne weiß, dass er nicht ‚fest‘ ist, die anderen ihn aber dafür halten. Auch die Wirkung ist gegenteilig, indem sich die Gefahr für die Nutzer erhöht, anstatt dass sie vermindert wird. Vom schlechten Gewissen geplagt, schickt *Simplicissimus* dann doch die Auflösung mit einer kleinen Textvariante in Form eines skatologischen Scherzes hinterher:

Solches verstehe der Herr recht/ und nehme auß jedem unteutschen Wort/ als welche weder zauberisch noch sonst von Kräfften seyn/ den mittlern Buchstaben herauß/ setze sie der Ordnung nach zusammen so wird es heissen/ steh an ein Ort da niemand **hinscheist**/ so bistu sicher. (Co 628, Hervorhebung von S. K.)

Um die Frage nach der Festigkeit wird hier also ein komplexes Spiel getrieben. Eine Botschaft, von der auch wir nicht so recht wissen können, ob sie wirklich das Wissen des Simplicissimus repräsentiert, wird in die Form eines Rätsels gehüllt, das der Empfänger aber gar nicht als ein solches wahrnehmen muss. Die Frage nach der ‚Festigkeit‘, ihrem Ursprung und auch ihrer Legitimität ist hier mittlerweile in eine weitgehende Unsicherheit und ins Spielerische verschoben worden. Eine klare moraldidaktische Botschaft scheint kaum mehr zu eruieren zu sein.

4. Der Kaufmann, erneute Kriegswirren und ein Ausweichen in die Moraldidaxe

Als 1675 der zweite Teil des *Wunderbarlichen Vogel-Nests* erscheint, herrscht in Europa und speziell am Oberrhein wieder Krieg, und auch das ‚Festmachen‘ steht damit erneut auf der Tagesordnung. Es ist zu vermuten, dass vor allem hierauf die dezidiert moraldidaktische Wende fußt, die schon in der Vorrede dieses letzten Teils des Zyklus angekündigt wird. Der Sprecher warnt eindringlich vor jeder „Kund- und Gemeinschaft mit dem bösen Geist“ (*VN II* 457). Er wolle in der Folge zwar seinen hergebrachten Stil nicht verleugnen, aber eben doch verhindern, dass es ihm gehe, wie bei seinen vorigen Büchern, als „unter 17. Lesern kaum einer ist/ der da findet/ was er ihn unterrichten will“ (*VN II* 458). An die Stelle des verwirrenden Spiels sollen nun klare Worte rücken.

Die phantastische Vogelnestgeschichte der beiden letzten Bände wird zum Ende der Erzählung hin mit dem so viel lebensnäheren Thema des ‚Festmachens‘ engge- und in ein explizites *fabula docet* überführt. Im Prinzip sind sich die Elemente ja nicht so unähnlich: Jeweils handelt es sich um ein magisches Element, das seinen Träger zu sündhaftem Verhalten verführt, weil man sich unter seinem Schutz viel erlauben kann, ohne unmittelbar bestraft zu werden.

Das Thema des ‚Festmachens‘ wird erstmals in Kapitel 17 wieder aufgegriffen. Der Kaufmann lernt einen Mann kennen, der ihm allerlei alchemistische Künste beibringt:

Dann nachdem mein Lehrmeister meinen Vorwitz merckte/ und sahe/ daß ich begierig war noch mehrers zu lernen/ legte er mir andere *Lektionen* vor/ und kam von den natürlichen zu den unnatürlichen Künsten/ er und einer von seinen Cameraden namen mich einsmals mit ihnen an ein einsames Ort/ einen auff Jungfer-Pergament mit Fledermäuß-Blut in fremder unverständlicher Sprach beschriebenen Zettel/ der unter den lincken Arm gebunden fest machte/ an einer Katz/ die wir mit uns trugen/ zu *probiren* [...]. (VN II 581)

Die arme Katze überlebt den Test. Allerdings krachen ihr dabei „die Rippen im Leib [...] obwol ihr kein Haar vom Beltz/ geschweige das Fell/ versehrt wurde.“ (VN II 582) Der Kaufmann erlernt noch einige weitere suspekte ‚Künste‘, wie etwa die ‚Festigkeit‘ anderer zu durchbrechen oder Kugeln zu gießen, „die Blut haben müsten“ (VN II 583), wendet sie aber vorerst noch nicht an. Die Zeit für all dies kommt, als er in den Niederländisch-Französischen Krieg (1672–1678) eintritt. Er fühlt sich mit seiner „Eysenfesten Haut/ wie der Hürnen Seyfrid“ (VN II 618) und fährt auch einige Erfolge ein. In einem größeren Aufeinandertreffen will er sich gerade als unüberwindbarer Held präsentieren, als ihn dann doch unerwartet eine Kugel trifft:

[...] siehe/ da kam ohngefähr ein einzige Kugel auff meinen lincken Schenkel angestochen/ die mir so wol meine Diebs-Haut (ich nenne sie billich eine Diebs-Haut/ dann wer ein solche trägt/ wie ich damals thät/ der stilt andern redlichen Soldaten das Leben ab/ nicht allein zwar wie ein Dieb/ sondern auch wie ein Meuchel-Mörder und Zauberer) als auch Fleisch/ Bein und Adern durchtrang? [...] da lag der Großmächtige Goliath/ der frefle Eysenbeisser/ der so wenig darnach gefragt/ wann es Musqueten-Kuglen hagelte/ als wann es linde Schnee-Flocken gerisselt hätte/ ehebevor er bedachte/ daß ihm auch einige seine Festigkeit so wol auffthun könnten/ als ers andern machen konte [...]. (VN II 621–622)

In einer Welt voller Teufel und Teufelsdiener, so erkennt er, gibt es nun einmal keinerlei Sicherheit. Die magische Kugel, die ihn getroffen hat, verfügte offenbar über einen stärkeren Zauber als seine Abwehr. Ein Pater steht ihm bei und nimmt dem Schwerverwundeten die Beichte ab, als es mit ihm auf Leben und Tod steht. Auf das ironische Spiel mit dem ‚Festmachen‘, das vor allem in der *Continuatio* anzutreffen war, folgt nun geradezu kompensatorisch eine über zwei Kapitel ausgedehnte Strafpredigt des Geistlichen, in der dieser die traditionellen theologischen Positionen ausformuliert.²⁸ Ziel ist, dass möglichst alle verstehen

28 Vgl. Tlusty, Bravado (wie Anm. 1), S. 29. In zeitlicher Nähe zu Grimmelshausen finden sich diese Positionen etwa bei Johann Ludwig Hartmann: *Neue Teuffels-*

mögen, womit das Kapitel 25 auch explizit betitelt ist: „Was es eygentlich mit den Festigkeiten sey.“ (*VN II* 631)

Derartige Geräte und Praktiken, so stellt der Pater klar, haben keine originäre Wirkmacht aus sich heraus, die man sich als Mensch straflos zu eigen machen könnte. Es ist immer der Teufel, der dahinter stehe und einen zu einem oft unbemerkten Pakt mit ihm verleite. Dessen Ziel wiederum liege allein in der Verführung zur Sünde, die einen wiederum das Heil koste. Auch wenn man sich noch so sehr einredet, an den Praktiken sei alles natürlich, so handelt es sich am Ende doch immer um eine zur Sünde führende Anbetung des Teufels.

Dies wird in den Kapiteln 25 und 26 beispielreich ausgeführt. Der Pater geht im Zuge seiner Ausführungen auch wiederholt auf frühere, ‚dunkle‘ Elemente im Roman zurück, die damit nachträglich erklärt werden. Im Kapitel 25 wird etwa ausgeführt, dass die sogenannten ‚Passauer Zettel‘ zur Gewissensberuhigung ihrer Nutzer oft religiöse Zeichen und Phrasen enthielten (vgl. *VN II* 634), was auf die zuvor diskutierte Stelle aus der *Continuatio* verweist, in der es *Simplicissimus*’ Gastgeber egal schien, „obs mit Wörtern oder Creutzen zugieng“ (*Co* 626). Der geheimnisvolle Schuss wiederum, den der Kaufmann im linken Bein empfangen hat, soll demnach kein teuflischer Gegenzauber, sondern vielmehr ein göttlicher Warnschuss gewesen sein, damit er endlich von der Sünde ablasse (vgl. *VN II* 635). Bereits in Kapitel 23 des zweiten Teils des *Vogel-Nests* gab es eine ähnliche nachträgliche Erläuterung eines früheren Geschehens. Hier wird erklärt, dass „die umbgekehrte Musqueten so unbescheiden seyn/ daß sie keine Festigkeit *respectirn*“ (*VN II* 621), womit fünf Bücher und hunderte Seiten später doch noch die Erklärung für den Tod Oliviers im Kampf nachgereicht wird.

Am Ende löst sich der Kaufmann von allen magischen Requisiten, die einen letzten lauten, aber letztlich harmlosen Auftritt erhalten. Sie gehen, als sie ins Feuer geworfen werden, wortwörtlich in Knall und Rauch auf:

Hierauff legte ich ohne Verzug meinen Kram auß/ nemlich allerhand Zettel vor die Festigkeit/ und anders mit *Characteren* und unbekandten Wörtern/ auch zum theil mit Fledermäuß-Blut beschrieben [...]; der *Pater* [...] warff sie miteinander ins Feuer/ worauff sich ein solches Knallen im Feuer hören liesse/ als ob über 300. Musquetierer eine Salve geben hätten/ das Feuer ergrösserte sich auch

einsmals so erschröcklich/ und schlug dermassen zum Kamin herauß/ daß wir sorgten/ das Zimmer möchte angehen/ und uns mit verbrennen/ es wärete aber gar nicht lang/ dann nachdem es uns kaum erschröckt hatte/ hörten und sahen wir nichts mehr [...]. (VN II 642–643)

Für einen Literaturwissenschaftler ist das, was man in der *Continuatio* angetroffen hat, sicherlich reizvoller als diese am Ende ebenso glatte wie rigide Bekehrungsnarration unter fortwährender Betonung orthodox-christlicher Positionen. Aber noch ist die Geschichte nicht an ihrem Ende angelangt.

5. Doch noch eine Lücke im System? Der Placeboeffekt des ‚Festmachens‘

Denn so ganz wird das Spiel um Sinn und Unsinn des ‚Festmachens‘ auch im zweiten Teil des *Vogel-Nests* nicht verabschiedet. An einer kurzen Stelle unterbricht der Pater selbst seine didaktische Argumentation. Eigentlich ist er mit seiner Predigt bereits am Ende, da fällt ihm eine Schnurre und gleich noch eine ein. Das Erzählen beginnt sich unversehens wieder zu verselbständigen:

Diß sey also von der Festigkeit genug geredet/ darbey mir jetzo zufällt/ daß ich mir erzehlen lassen/ es habe ein forchtsame Meme einen andern Kerl angesprochen/ er wolte ihm doch einen Zettel vor die Festigkeit zukommen lassen/ dieser bewilligts/ und schreibt nichts anders/ als dreymal/ wehr dich Hunds./ wickelts zusammen/ und gibts jenem in seine Kleider zu vernähen/ worauff er sich eingebildet/ er seye fest/ und ist in allen *Occasionen* dermassen Hertzhaftt unter die Waffen gangen/ als ob er blind/ und ein gantz Hümeney Seyfried gewesen wäere/ ist auch jedesmal unbeschädigt darvon kommen/ welches mich an jene alte Histori gemahnt/ daß ein Weib von einem Landfahrer einen Zettel vor das Augenweh empfangen/ den sie an Hals gehenckt/ und dardurch deß Augenwehs befreyt worden/ demnach es aber ihr Beicht-Vatter erfahren/ und solches als ein aberglaubische Sach nicht gestatten wollen/ sondern ihr den Zettel abgefordert und eröffnet/ hat er nichts anders darinn gefunden als diß: Der Teuffel grabe dir die Augen auß/ und *s. h.* schieß dir in die Löcher. Diß waren zwar nur lächerliche Sachen/ und kurtzweilige Possen/ wann nur der Aberglaub nicht darbey gewest wäre [...]. (VN II 640)

Mit der Betonung des ‚als ob‘ bei der Nutzung der Zettel und ihrer ironischen Beschriftung wird hier deutlich an die *Continuatio* angeknüpft,

an die auch der skatologische Scherz erinnert. An den Fall des *Simplificissimus* insgesamt wird ebenfalls angeschlossen. Auch hier bleibt nämlich offen, wie es denn zu bewerten ist, wenn man eigentlich gar nicht wirklich auf diese magischen Mittel zurückgreift, sondern eben ‚nur‘ die anderen in diesem Glauben lässt.

Aber diese Passage wärmt nicht nur das schon zuvor Präsentierte wieder auf. Es wird hier in einer letzten Steigerung vielmehr noch ein finaler Schlusspunkt gesetzt. *Simplicissimus* hatte in der *Continuatio* Angst, dass sich die naiven Nutzer seines ironischen Zettels unkontrolliert in Gefahren werfen, in denen sie dann wahrscheinlich umkommen. Hier haben wir es mit analogen Fällen zu tun, wobei aber diesmal die Seite eines möglichen Nutzens fokussiert wird. Was ist denn, wenn die falschen Zettel Placeboeffekte auslösten, mittels welcher ein Angsthase zum Kriegshelden und eine alte Frau von ihren Augenschmerzen befreit würden? Angesichts dieser Variante verfliegt dann selbst die Empörung des zuvor so ausdauernd moralisierenden Paters. Auch er scheint nun ratlos, wo denn jetzt wirklich die Grenze zwischen lässlichen „lächerliche[n] Sachen/ und kurzweilige[n] Possen“ und der manifesten Sünde verläuft.

Der ambivalenzsüchtige Literaturwissenschaftler mag angesichts dessen erleichtert zurücksinken.